GENDER OPEN REPOSITORIUM

Lebensphasen und Existenzweisen : Prostitution, Ehe, Wahnsinn

Bauer, Karin

1996

https://doi.org/10.25595/1678

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bauer, Karin: *Lebensphasen und Existenzweisen : Prostitution, Ehe, Wahnsinn*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 2 (1996) Nr: 1, 21-31. DOI: https://doi.org/10.25595/1678.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Lebensphasen und Existenzweisen: Prostitution, Ehe, Wahnsinn

Karin Bauer

Wie kaum ein anderer Text einer deutschsprachigen Autorin seziert Herta Müllers 1986 erschienene Erzählung *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt* mit schonungslosem Blick die Verdinglichung der menschlichen Beziehungen und die Degradierung des weiblichen Körpers zum Tauschobjekt. Der Ort der Erzählung ist das Dorf einer deutschsprachigen Gemeinde in Rumänien und erzählt wird die Geschichte des Müllers Windisch, der jeden Morgen die Tage und Jahre zählt, die seit der Stellung seines Ausreisegesuchs vergehen. „Mein Kopf ist eine Uhr" klagt der Müller Windisch, während die Zeit nur schleppend und mit einem Gefühl zunehmender Beklemmung vergeht.[1] Die Erzählung macht sichtbar, was die Auffassungsgabe der fiktiven Figuren übersteigt: die Verstrickung der Geschlechterbeziehungen in die Strukturen der Macht und das Verfangensein des Individuums in einer allgemeinen Verblendung, die sich aus einem vielschichtigen Geflecht von staatlichen, dörflichen, moralischen und mystisch-abergläubischen Gesetzen, Normen und Maßregeln konstituiert. Staat, Dorf, Kirche und ein eigenwilliger, naturmystischer Aberglaube bestimmen das Leben der Mitglieder der deutschen Gemeinschaft und insbesondere der Frauen, die von ihren Männern als Tauschobjekte an die Repräsentanten der staatlichen und kirchlichen Macht ausgeliefert werden. Innerhalb der bestehenden Machtverhältnisse sind die Frauen Opfer und Komplizinnen des männlichen Begehrens zugleich. Die drei Phasen ihres Lebens - Jugend, Reife und Alter - verlaufen parallel zu den gesellschaftlichen Rollen als Tochter, Mutter und Witwe und zu drei Existenzweisen, denen zu entgehen in der Erzählung keine Frau imstande zu sein scheint: Prostitution beziehungsweise die Einsetzung des Körpers als Tauschobjekt in jungen Jahren werden gefolgt von Ehe und schließlich der geistigen Umnachtung der männerlosen Frauen. Die Übergänge sind dabei fließend, d.h. es gibt Überschneidungen zwischen Prostitution und Ehe und der Zustand der geistigen Umnachtung tritt, z.B. bei einer jungen Witwe, schon in einer früheren Lebensphase ein.

An den Frauen zeigen sich deutlich die Folgen der selbstzerstörerischen, zwischenmenschlichen Dynamik innerhalb der deutschen Gemeinschaft, aus der sich in Müllers Erzählung eine Logik des Zerfalls herauskristallisiert. Der *Fasan* widerlegt die nostalgische Glorifizierung einer einfachen, der Natur näherstehenden Existenz und zeigt stattdessen eine Gemeinschaft, in der Gewalt, Erpressung, Heuchelei, Korruption und Ausbeutung die zwischenmenschlichen Beziehungen und Verdrängung und Selbstbetrug die Beziehung zum eigenen Ich bestimmen. Dargestellt wird hier der „Terror der Idylle" (Krauss, S. 69), in dem Selbsterhaltung und

[1] Herta Müller (1986): *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt.* Berlin: Rotbuch Verlag, S. 7. Die Seitenzahlen zu allen weiteren Zitaten werden in Klammern direkt im Text angegeben.

Eigennutz die Grundlage menschlichen Handelns bilden. Die Männer sind bereit, die Körper ihrer Frauen und Töchter als Tauschobjekte für die „Freiheit" - die Ausreisegenehmigung - einzusetzen, während die Frauen sich mehr oder weniger „freiwillig" dem Willen der Männer unterwerfen. Die Frauen sind die Objekte männlichen Begehrens und die Opfer männlicher Gewalt, die durch ihre Komplizenschaft in ihrer eigenen Aufopferung den Fortbestand der patriarchalischen Ordnung ermöglichen. In Müllers Erzählung ist die Frau als Opfer der bestehenden Machtstrukturen, wie Adorno es in *Minima Moralia* formuliert hat, „das Wundmal gesellschaftlicher Verstümmelung" und „der Effekt der Peitsche" (Adorno 1981, S. 121). Für ihre Unfreiheit bezahlt sie mit zahlreichen Defekten, wie z.B. „Hysterie, neurotische Dummheit und Konsumverfallenheit" (Adorno 1981, S. 116). Adornos Einschätzung nach kommt es den an die Ansprüche der männlichen Gesellschaft sich anpassenden Frauen gar nicht mehr in den Sinn, ihre eigene Situation zu hinterfragen, „willig, ohne Gegenimpuls spiegeln sie die Herrschaft zurück und identifizieren sich mit ihr" (Adorno 1981, S. 116). Im folgenden geht es darum, den „Effekt" der männlichen „Peitsche" und die daraus entstehenden „Defekte" im Kontext von Müllers Erzählung zu untersuchen und festzustellen, welche Mechanismen die Frauen entwickelt haben, um Widerstand anzumelden gegen eine Ordnung, deren Herrschaft sie paradoxerweise unterstützen. Sie setzen ihr durch die patriarchalische Gewalt und die repressiven Lebensbedingungen deformierte Impulse entgegen, die eine „Befreiung" nur als Selbstzerstörung, Selbstkonsum und totalen Rückzug aus der Realität in Szene setzen können.

Der *Fasan* reproduziert auf erzähltechnischer Ebene den Objektstatus und die marginale Existenz der Frau am Rande der Gesellschaft.[2] Dies entspricht Müllers eigener Erfahrung als Außenseiterin: in ihrem Heimatland Rumänien gehörte sie der nicht eben beliebten deutschen Minderheit an. Innerhalb der deutschen Gemeinschaft galt sie ebenfalls als Außenseiterin und wurde aufgrund ihrer Bücher sogar als Nestbeschmutzerin beschimpft. Auch im Westen - Müller lebt seit 1987 in Berlin - fühlt sie sich trotz ihrer deutschen Muttersprache, deren identitätsstiftende Kraft sie für „schmal" hält, als Fremde und Ausländerin (Spiegel 1992, Nr. 4, S. 264). In ihren Texten kommt das Gefühl des persönlichen Außenseitertums in einer „Poetik des Randes" (Eke 1991, S. 12) zum Ausdruck. Ihre Erzählungen werden von subjektiven Wahrnehmungsperspektiven am Rande der Gesellschaft stehender Außenseiterfiguren beherrscht. *Niederungen* ist aus der Perspektive eines Kindes geschrieben, *Reisende auf einem Bein* gibt die Sichtweise einer Emigrantin wieder, in *Der Fuchs war schon immer der Jäger* und *Herztier* stehen die Wahrnehmungen und die Ängste vom Geheimdienst bespitzelter Frauen im Mittelpunkt und in *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt* dominiert die Stimme des im permanenten Wartezustand verharrenden Müllers. Die Konzentration auf

[2] Siehe hierzu meine Arbeit: „Zur Objektwerdung der Frau in Herta Müllers *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt*," In *Seminar*, 32:2, Mai 1996. Ich danke *Seminar* für die freundliche Genehmigung, Auszüge meiner früheren Arbeit für die vorliegende verwenden zu dürfen.

einen subjektiven Wahrnehmungshorizont wurde von Kritikern als „eigensinniger," „sezierender" und „fremder" Blick charakterisiert und als Auflehnung gegen die als Norm vorgeschriebenen Wahrnehmungs- und Denkweisen gewertet (Eke, S. 14; Apel, S. 27; Becker, S. 37).[3] Janssen-Zimmermann sieht Müllers fremden Blick als Methode und Möglichkeit der Auseinandersetzung mit der Fremdheit und dem Befremden (1991, S. 237), und Krauss diagnostiziert in Müllers Texten eine „eigenartige Mischung aus Tarnung und Enthüllung," deren Bilder von „Gewalt und Zerstörung im Alltag (auch in der Erotik) zugleich abstoßend und faszinierend wirkten" (1993, S. 70). Müller selbst beschreibt ihren eigenartigen Blickwinkel in einem Radiointerview folgendermaßen:

> „Ich versuche mich immer an den Rand des Geschehens zu denken, das ich wahrnehme. Ich sehe die Menschen, wie sie angeblich frei handeln und dabei nicht wissen, daß sie es unter bestimmten Zwängen tun, daß sie in einem Mechanismus drin stecken, daß sie mit der Freiheit von Marionetten handeln. Ich versuche dann, diesen Mechanismus darzustellen." (Eke, S. 12)

Die Wahrnehmungsperspektiven des Müllers Windisch bestimmen die Perspektive der Erzählstimme; er ist die Beobachterfigur am Rande, und die Erzählstimme identifiziert sich häufig mit Windischs Wahrnehmungen, folgt seinem Blick und wird stellenweise ganz von dessen männlicher Perspektive und Stimme vereinnahmt. Windischs Beobachtungen werden in Form einer Collage von empirischen und erfundenen Wahrnehmungen, verifizierbaren Beobachtungen und subjektiven Verschiebungen, Verzerrungen und Projektionen dargestellt und bilden die Grundlage für die eigenwillige Konstruktion seiner Wirklichkeit, einer Wirklichkeit, in der alle Wahrnehmungen einer schon vorhandenen Perzeptionsstruktur unterworfen werden. Windisch ordnet seine Erfahrungen und Wahrnehmungen lediglich in ein schon vorgefertigtes, aus Traditions- und Normenbewußtsein, Aberglauben und männlicher Ignoranz sich konstituierendes Bild der Wirklichkeit ein und konstruiert sich somit seinen eigenen, subjektiven Verblendungszusammenhang, der den gesellschaftlichen reproduziert und ihm gleichzeitig weitere repressive Dimensionen beifügt. Windischs assoziatives Denken ist voller Mißtrauen und Aberglauben; es schafft restriktive Zwangszusammenhänge und falsche Identitäten zwischen den Menschen und den Dingen und stellt geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur her. So glaubt er z.B., daß ein jeder stirbt, dem sich eine Eule aufs Dach setzt und glaubt an den Waden und dem Gang seiner Tochter zu erkennen, daß diese keine Jungfrau mehr ist.

---

[3] Mit den Arbeiten zu Herta Müller leistet Ekes Buch einen ersten, entscheidenden Beitrag zur Müller-Forschung. Die Beiträge erarbeiten Themen, Motive und stilistische Merkmale von Müllers Prosa. Zu kritisieren wäre, daß die Autoren ihrer Faszination mit Müllers erfundenen Wahrnehmungen freien Lauf lassen; das Buch ist somit mehr eine Laudatio auf Müllers „eigensinnigen Blick" als eine kritische Auseinandersetzung mit den problematischen Aspekten ihrer Texte.

Durch die Privilegierung der männlichen Stimme und des männlichen Blicks wird die weibliche Perspektive ins Abseits gedrängt. Die Geschichte der Frauen ist die Geschichte hinter der Geschichte: sie ist ambivalent, voller Leerstellen und von männlichen Interpretationen geprägt. Der Text imitiert somit die Abhängigkeit der Frauen von den Männern in der Unterschlagung der weiblichen Stimme und die Beherrschung der weiblichen Geschichte durch die Männer. Die auf der Handlungsebene dargestellte Realität, die Unterdrückung und Erniedrigung der Frauen, zeigt sich auf stilistischer Ebene in der Vereinnahmung der Erzählstimme durch das Männliche. Die Frauen werden nur im Zusammenhang mit den männlichen Akteuren und deren Bedürfnissen zur Kenntnis genommen, und ihre Existenz kommt nur gefiltert durch die Wahrnehmung der Männer zum Vorschein, wobei für die Frauen keine Möglichkeit besteht, die unqualifizierten Projektionen der Männer zu widerlegen. Da es ihnen an rationalen Erklärungsmustern fehlt, fallen die Männer auf abergläubische Deutungsversuche zurück und affirmieren unreflektiert ihre Herrschaftsansprüche durch Schläge und Beleidigungen.

Innerhalb der Ökonomie der dörflichen Tauschgeschäfte leisten die Frauen einen ganz entscheidenden Beitrag, denn erst durch den Einsatz ihrer Körper als Tauschobjekte erhalten die Ausreisewilligen ihre Papiere. Es sind somit die Frauen, die den Männern das erwünschte neue Leben im Westen ermöglichen. Da Windischs Frau zu alt ist, muß die Tochter Amalie durch Sex die für die Ausreise notwendigen Papiere erkaufen. Daß Frauen sich prostituieren, ist innerhalb der Gemeinschaft ein offenes Geheimnis; sie werden

> „mal zum Pfarrer gerufen wegen dem Taufschein, mal zum Milizmann wegen dem Paß. [...] Der Nachtwächter hat Windisch erzählt, daß der Pfarrer in der Sakristei ein Eisenbett stehen hat. In diesem Bett sucht er mit den Frauen die Taufscheine. Wenn's gutgeht, [...] sucht er die Taufscheine fünfmal. Wenn er gründliche Arbeit leistet, sucht er sie zehnmal. Der Milizmann verliert und verlegt bei manchen Familien siebenmal die Gesuche und die Stempelmarken. Er sucht sie mit den Frauen, die auswandern wollen, im Lagerraum der Post, auf der Matratze.[...] Der Pfarrer macht sie [die Frauen] katholisch, und der Milizmann macht sie staatenlos." (51)

Deutlich wird in dieser Rede des Nachtwächters nicht nur die Verdinglichung und der Warencharakter der Frau, deren Sexualität dem Äquivalent, dem Maß der Nützlichkeit und den männlichen Bedürfnissen unterworfen wird, sondern auch die beschönigende Verdrängungsrhetorik der Männer. Der Körper der Frau wird zum Substitut für in unzureichendem Maße vorhandene materielle Güter: in Windischs Fall reicht das Mehl als Gegenleistung für die Ausstellung der Pässe nicht aus. „Ich hab's gewußt" sagt Windischs Frau, „mit deinem Mehl kommst du nicht weit" (74). Der Nachtwächter spricht vom Suchen der Taufscheine und Stempelmarken und vermeidet die Benennung des tatsächlichen Sachverhaltes. Auch spricht er von den Frauen, die auswandern wollen, statt von den Frauen und Töchtern derjenigen Männer, die auf ein weibliches Tauschobjekt angewiesen sind, um ihren Wunsch

nach Auswanderung zu erfüllen. Im männlichen Diskurs wird die Prostitution der Frau eine Formalität, die es zu erledigen gilt. Windisch murmelt etwas von Schande und zerschmettert wütend den Spiegel, in den er schaut. Als aggressive Geste richtet sich das Zerschmettern des Spiegels gegen Windischs eigenes Spiegelbild, das zu Betrachten ihm zuwider ist und negiert gleichzeitig die Möglichkeit der Selbstreflexion, das Standhalten vor der Reflexion des eigenen Ich.

Unterstützt von ihrer Mutter kooperiert Amalie scheinbar widerstandslos, als sie nacheinander zum Milizmann und zum Pfarrer gerufen wird. Auch innerhalb der Familie wird die Sachlage des Sex-gegen-Pässe-Tausches nicht offen ausgesprochen. Allerdings verletzt die Prostitution seiner Tochter Windischs Stolz und er will nicht ins Dorf, „damit die Leute mir nicht sagen können: jetzt ist deine Tochter dran" (83). Indessen nimmt Windischs Frau eine pragmatische Haltung ein: „Jetzt geht's nicht um die Schande [...] jetzt geht's um den Paß" (74). Da ihr alternder Körper seinen Tauschwert eingebüßt hat (sprich, von den Männern nicht mehr begehrt wird) muß Windischs Frau ihren für diesen Zweck unbrauchbar gewordenen Körper durch den der Tochter ersetzen. Sich selbst muß sie, wie die Postfrau, die den Lagerraum zur Verfügung stellt und die Einladungen des Milizmanns zur Suche der Stempelmarken überbringt, zur Komplizin des männlichen Begehrens machen. Dies tut sie, indem sie ihrer Tochter dabei hilft, ein möglichst attraktives Lustobjekt zu sein. Amalie bereitet sich sorgfältig auf ihr Rendezvous mit dem Milizmann und dem Pfarrer vor, sie schminkt sich, lackiert sich die Fingernägel und zieht ein rotes Kleid und Stöckelschuhe an. Ihre Mutter steht mit Rat und Tat zur Seite, rät zur Diskretion, zu einem nicht so grellen Lippenstift und gemäßigtem Augenmake-up, denn „sonst reden die Leute" (82). Zum Dank für ihre Fürsorglichkeit nennt Amalie sie eine Hure, denn in jungen Jahren hat auch Windischs Frau ihren Körper als Tauschobjekt eingesetzt.

Während sie ansonsten nur als „Windischs Frau" vorkommt, wird sie in der kurzen Episode, in der ihre Kriegserlebnisse erzählt werden, bei ihrem Namen, Katharina, genannt. Aber auch in der Darlegung ihrer Geschichte agiert sie nicht als autonomes Subjekt, sondern wird in ihrer Abhängigkeit von Männern gezeigt. Katharina war während des Krieges fünf Jahre lang als Gefangene in Rußland in einem Lager. „Sie war kahl geschoren. Ihr Gesicht war grau. Ihre Kopfhaut war rot zerfressen" (89). Während die meisten ihrer Mitgefangenen verhungert oder erfroren sind, hat Katharina überlebt, indem sie lebenserhaltende Tauschgeschäfte gemacht hat; sie tauschte ihren Mantel gegen Brot, ihr Pelzleibchen gegen Zucker, ihre Wollsocken gegen Maismehl. Sie ging ins Eisenbett des Kochs und bekam dafür Kartoffeln; als der Koch gestorben war, ging sie ins Eisenbett des Arztes, der sie wärmte und ihr ein Stück Papier gab: „Das war eine Krankheit. Katharina mußte drei Tage nicht in die Grube gehn" (90). Als der Arzt gestorben war, ging sie ins Eisenbett des Totengräbers, der ihr Fleisch vom Leichenschmaus des Dorfes gab. Windisch macht Katharina ihre Vergangenheit zum Vorwurf; er hält die Prostituierung ihres Körpers nicht für eine Überlebensstrategie in einer Ausnahmesituation, sondern für eine grundsätzliche und nicht zu korrigierende weibliche Wesensart, die höchstens durch Heirat im Zaum gehalten werden kann: „In Rußland

sind die Leute verhungert, und du hast vom Huren gelebt. Und nach dem Krieg hättest du weiter gehurt, wenn ich dich nicht geheiratet hätt" (74). Windisch ist sich sicher, daß Katharina ihren Körper jederzeit auch für Konsum- bzw. Luxusgüter einsetzen würde: „Windisch weiß, sie würde für eine Bodenvase die Beine spreizen" (46).

Windisch lernte Katharina nach dem Krieg kennen und ihr erster Geschlechtsverkehr findet, wie jeder Geschlechtsverkehr in diesem Text, der kein direktes Tauschgeschäft ist, in der Nähe des Todes statt, nämlich zwischen den Gräbern auf dem Friedhof. Getauscht wird aber auch in dieser Begegnung, denn Windisch und Katharina ersetzen mit ihrer Beziehung die im Krieg verstorbenen Partner. Die sexuelle Begegnung der beiden ist ein mechanischer Vorgang bar jeglicher Erotik: „Er schob ihr den Rock hoch. Er knöpfte sich die Hose auf. Er legte sich auf sie. [...] Sie keuchte [...] Katharina setzte sich auf. Sie streifte den Rock über die Knie. Windisch stand vor ihr und knöpfte sich die Hose zu. Der Friedhof war groß" (47).

Auch die anderen „zweckfreien" sexuellen Beziehungen - also die, welche kein direktes Tauschgeschäft sind - zwischen dem Tischler und seiner Frau und zwischen Amalie und ihrem Freund Dietmar sind mechanische, ent-erotisierte Vorgänge, die mit den Zeichen des Todes behaftet sind. Der Tischler und seine Frau vollziehen den Geschlechtsakt neben einem offenen Sarg und unter dem Bild der toten Mutter. Dietmar, der kurz danach bei einem Militärmanöver versehentlich erschossen wird, drückt Amalie auf eine Mülltonne. „Der Deckel knarrt. Amalie spürt Dietmars stoßendes Glied im Bauch. Sie hält sich an seinen Schultern fest. Im Innenhof redet ein Kind. Dietmar knöpft sich die Hose zu" (66).

Angesichts des mechanischen Hosenauf- und zuknöpfens ist nicht anzunehmen, daß die Frauen beim Geschlechtsverkehr sexuell befriedigt werden. So ist es auch kein Wunder, daß Katharina es vorzieht, sich selbst zu befriedigen. Als alternde Frau mit einem für Tauschgeschäfte unbrauchbar gewordenen Körper verweigert sich Katharina einem zweck- und tauschfreien Geschlechtsverkehr. Windisch muß auf eine sexuelle Beziehung mit seiner Frau verzichten, denn sie verbietet sich seit ihrer Gebärmutterentfernung jegliche sexuelle Annäherung mit dem Kommentar: „Ich laß mir nicht die Harnblase schinden, weil es dir so paßt" (16). „So ist das also. So ist das mit der Harnblase, gnädige Frau" (18), sagt Windisch gehässig, als er seine Frau beim Masturbieren erwischt. Aus männlicher Sicht ist die Verweigerung des Geschlechtsverkehrs ein böswilliger Vorwand, mit dem sich die Frauen „nutzlos" machen. Sie entziehen sich damit nicht nur den Forderungen der Männer, sondern auch dem Mandat des Tausches. Die stillschweigende Abwicklung der Tauschgeschäfte funktioniert aber nur, wenn die Frauen den Tausch als existentielle Notwendigkeit akzeptieren und die Funktion ihrer Körper als Ware nicht hinterfragen. Da der Text die weibliche Perspektive weitgehend verdrängt, bleiben die Motivation der Frauen, ihre Gefühle, Wünsche und Verlangen im Dunkeln.

Windisch ekelt sich vor Katharinas Akt der Selbstbefriedigung, aber es wird kein Wort darüber verloren, daß er bei seinen nächtlichen Gängen durch das Dorf seinen voyeuristischen Neigungen frönt und sich durch den Blick in die Fenster anderer Leute befriedigt. Sein „steifes, störrisches Glied" entsteht, als er den Tischler

und dessen Frau beim Geschlechtsverkehr beobachtet. Die Frau des Tischlers ist noch aktiv in die Tauschgeschäfte verwickelt; im Gegensatz zu Katharina hat sie noch Sex mit ihrem Mann und wird abwechselnd zum Pfarrer und zum Milizmann gerufen. Wie Amalie für ihren Vater, so besorgt die Frau des Tischlers die „Behördengänge" für ihren Mann. Die Institution Ehe schützt sie nicht vor der Prostitution ihres Körpers.

Aus männlicher Sicht sind alle Frauen Huren, die jede Gelegenheit nutzen, ihre Körper als Tauschobjekt einzusetzen. Bezeichnend ist auch, daß der Nationalismus und Rassismus der Männer am schärfsten in der negativen Beurteilung der Frauen zum Vorschein kommen. Die Walachinnen seien lüstern und unfähig zugleich: „Im Bett sind sie gut, aber kochen können sie nicht wie unsere Frauen." Wenn sie beten, stöhnen und jaulen sie wie beim Geschlechtsverkehr, und „an den Feiertagen paaren sie sich. Jeder mit jedem, den er im Dunkeln erwischt. [...] Im Gebetshaus auf dem Teppich treiben sie's" (76). Die Religion der walachischen Baptisten kommt angeblich aus Amerika, das überm Wasser liegt, „der Teufel geht auch übers Wasser" (76). Selbst die proto-faschistische, antisemitische Verkettung von Frauen und Juden als Widersacher der Männlichkeit, welche die Zivilisation und Kultur dem Untergang zutreiben, kommt zum Vorschein.[4] In Amerika seien die Juden am Ruder; „die Juden verderben die Welt. Die Juden und die Weiber" (77). Mit den Weibern in Deutschland ist es allerdings auch nicht weit her: sie rauchen, ekeln sich davor Hühner zu schlachten und „würden am liebsten nackt auf die Straße gehn" (77). Nur im Vergleich mit den Walachinnen, Deutschen in der Bundesrepublik und Juden werden den Frauen im Dorf positive Qualitäten zuerkannt, denn „die Schlechteste von hier ist immer noch mehr wert als die Beste von dort" (77).

Die Eigenschaften und Verhaltenswe isen der Frauen werden von den Männern als negative Zeichen ihrer verdorbenen Wesensart interpretiert, so wie die Erscheinungen der Natur als Zeichen der Bedrohung oder als Vorzeichen für kommendes Unheil gewertet werden. Wem sich die Eule aufs Dach setzt, der stirbt, der Mutter des Tischlers wird eine übergroße Dahlie, die sie abgeschnitten hat, zum Verhängnis, und im Apfelbaum, der angeblich seine eigenen Äpfel konsumiert, steckt der Teufel. Einerseits vom Profitdenken der instrumentellen Vernunft und der berechnenden Rationalität des Tausches beherrscht, verharrt das männliche Denken jedoch andererseits im Zustand der Irrationalität, dessen Auswüchse diese naturmythischen, abergläubischen Sinnkonstruktionen sind. Wenn die Frauen diesen Konstruktionen widersprechen, wird ihnen ein Mangel an Verstand vorgeworfen. Als Amalies Freund Dietmar versehentlich erschossen wird und sein Tod vom Pfarrer und von Windisch mit dem Flug der Eule in Verbindung gebracht wird,

[4]Zur Verbindung von Antisemitismus und Frauenhaß siehe: Otto Weininger (1904): *Charakter und Geschlecht.* Wien und Leipzig: Braumüller Verlag. Jacques Le Rider legte eine ausgezeichnete Studie über Weininger und die Krise der männlichen Identität im Zusammenhang mit Frauenhaß und Antisemitismus vor: Jacques Le Rider (1993): *Modernity and Crisis of Identity.* New York: Continuum.

entgegnet Windischs Frau: „Da kann die Eule nichts dafür. Es war ein Unfall," worauf Windisch sie anschreit: „Dein Verstand ist kurz. Er reicht nicht mal von deiner Stirn zum Mund" (94). Windisch verbindet diesen Tod mit dem Krieg. Die jungen Leute sterben wieder, und diese Tatsache ist umso tragischer, weil, wie die Postfrau bemerkt, keine jungen Leute mehr im Dorf seien, wenn ein Begräbnis stattfände. Windischs Assoziation der Gegenwart mit der Kriegszeit kann man außer auf das Sterben der jungen Männer auch auf die Prostituierung der Frauen beziehen. In der Gegenwart, wie auch während des Krieges, müssen diese ihre Körper wieder als Ware einsetzen.

Die geistige Umnachtung, der die Witwen und die alten Frauen anheimfallen, stellt eine dritte Alternative neben den beiden Existenzweisen Prostitution und Ehe dar. Die vom Tauschhandel ausgeschlossenen Frauen müssen sich der Realität völlig entziehen. Anders als die Postfrau, welche die Wirklichkeit mit Hilfe des Alkohols bewältigt, und Katharina, die ihren eigenen Körper mit dem der Tochter ersetzt, stehen die verrückten Frauen außerhalb des dörflichen Normenkodexes und sind auch als Komplizinnen des männlichen Begehrens untauglich. Allerdings bezahlen sie für ihre „Unabhängigkeit" den Preis der geistigen Umnachtung: die alte Kroner ist teesüchtig und singt immer dasselbe Lied; die Mutter des Kürschners, genannt die Raupe, verlor ihren Verstand nach dem Tod ihres Mannes und lief nach ihm suchend im Dorf herum; und die Mutter des Tischlers stirbt, nachdem sie gierig und mit „süchtigsten Augen" eine Melone verschlungen hat. Das Schicksal dieser Frauen erscheint im Text als eine naturgemäße Entwicklung und Konsequenz aus den Bedingungen ihrer Existenz. In der Episode, die vom Tod der Mutter des Tischlers handelt, verbinden sich dann wieder - wie so oft in diesem Text - Bilder der geschlechtlichen Natur mit denen des Todes. Auch diese Episode wird aus männlicher Perspektive dargestellt und somit sind die Verbindungen, die zwischen Frau, Natur und Tod geknüpft werden, eine Wiedergabe der männlichen Sichtweise.

Der Tischler beschreibt, wie seine Mutter mit „süchtigsten Augen" das rote Fleisch der Melone ißt, und er tut dies unter Verwendung von Metaphern der weiblichen Geschlechtlichkeit: die Melone und deren rotes Wasser werden als Bild der Vulva und des Blutes dargestellt. Auch an anderer Stelle wird eine Verbindung zwischen weiblichen Waden, Melonen und Sexualität geknüpft. So vermeint Windisch zu wissen, daß seine Tochter keine Jungfrau mehr sei, weil sie „Waden wie Melonen" hat, und die Waden „lügen nicht", lautet die Rechtfertigung (9). Windisch kann Amalie deshalb auch nicht mehr in die Augen sehen. Versteht man die Melone als Metapher weiblicher Geschlechtlichkeit, dann nimmt das Verschlingen der Melone sexuelle, sado-masochistische und auto-kannibalistische Züge an. Als die Mutter des Tischlers die Melone mit dem Messer in zwei Hälften schneidet, kommt ein „Röcheln" von der Melone, und die Augen der Mutter des Tischlers „schauten klein und gehässig auf das rote Fleisch" mit den „schwarzen Kernen" (14). „Mit der Messerspitze bohrte sie das rote Fleisch heraus [...]. Das rote Wasser hatte über den Küchenboden getropft. Tropfte ihr aus den Mundwinkeln. Tropfte ihr an den Ellbogen herunter. Das rote Wasser der Melone klebte auf dem Fußbo-

den" (14). Gierig ißt sie die Melone und spuckt die schwarzen Kerne, sprich Samen, aus und fängt an, fürchterlich zu schreien. „Das ist kein Sommer, und du bist kein Mensch, hat sie geschrien" (15). Dann stirbt sie. Nach Aussagen des Tischlers ist jedoch nicht die Melone, sondern die weiße Dahlie, welche die Mutter kurz vorher im Garten abgeschnitten hat, „ihr Verhängnis gewesen" (13).

Das Bild der ihrer Gier verfallenden, süchtigen Mutter des Tischlers, die eine mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen ausgestattete Melone verspeist, steht zum einen im Zusammenhang mit der Sucht anderer Frauen, wie z.B. der Teesucht der Kroner, der Alkoholsucht der Postfrau und der Besessenheit Amalies mit einer Bodenvase und der Raupe mit ihrem verstorbenen Mann. Zum anderen besteht ein Zusammenhang mit dem Bild des seine eigenen Früchte konsumierenden Apfelbaums. Hinter der Kirche hatte vor dem Krieg ein Apfelbaum gestanden, „der seine Äpfel selber fraß. Der vom Pfarrer ins Dorf gerufene Bischof berät sich mit Gott: „'Gott weiß es schon lange,' schrie er, 'Gott hat mich erinnert an Adam und Eva. Gott,' sagte der Bischof leise, 'Gott hat mir gesagt: Im Apfelbaum ist der Teufel'., (35). Das Dorf erhält die Anweisung, den Apfelbaum zu verbrennen, und dann sind es die Flammen, die den Baum und die Äpfel konsumieren: Die Flamme „fraß das Stroh", „schluckte die Rinde" und „die Baumkrone leckte am Himmel", während der Saft der Äpfel „jaulte [...] wie lebendiges Fleisch" (36).

Die an eine Hexenverbrennung erinnernde Szene wird mit Verben aus dem Bereich des Essens und der Sexualität beschrieben: es wird gefressen, geschluckt und geleckt während die Äpfel „jaulen" wie ja auch die Walachinnen beim Geschlechtsverkehr. Der Baum verzehrt seine eigenen Früchte, so wie das Dorf die jungen Leute verzehrt, deren Abwesenheit besonders bei Begräbnissen beklagt wird. Der Baum der Weisheit, der das ursprüngliche Tauschobjekt Apfel, mit dem Eva Adam verführt hat, selbst konsumiert, negiert damit den ersten, ursprünglichen und von Frauen initiierten Tausch, den Sündenfall, der die Vertreibung aus dem Paradies zur Folge hatte. In Verbindung mit der die Melone essenden bzw. sich selbst konsumierenden Frau reflektiert der Apfelbaum nicht nur den Prozeß der Selbstzerstörung des Dorfes, sondern auch die Konsequenzen einer repressiven, weiblichen Existenz. Im männlichen Verblendungszusammenhang verfangen, sind die Frauen die sich selbst einverleibenden „Wundmale" dieser Gesellschaft, deren Existenz und deren Bewußtsein durch den „Effekt der Peitsche" gekennzeichnet ist. Ihre vorgezeichneten Existenzweisen sind ebenso defekt wie die „Gegenimpulse", die sie - gegen ihren Objektstatus protestierend - der männlichen Herrschaft entgegenhalten. Die Prostituierung des Körpers ist eine durch die männliche Herrschaft determinierte Existenzweise und zugleich Überlebensstrategie und Gegenimpuls, denn sie verspricht die Möglichkeit, den Zwängen des rumänischen Staates und des deutschen Dorfes zu entkommen. Auch der Hang zu Suchtmitteln und zum Konsum, der sich bis zum Verlust der Beziehung zur Realität steigert, ist ein defekter Gegenimpuls, der schließlich zur selbsthassenden Geste der Einverleibung des eigenen Körpers führt.

Im Bild der sich selbst konsumierenden Frau zeigt sich die Unmöglichkeit und die Unfähigkeit der Frauen, unter den gegebenen Umständen eine produktive Al-

ternative zu den bestehenden Machtverhältnissen zu finden. Die „Befreiung" der Frau ist nur als Prozeß der Selbstzerstörung denkbar und Momente der Emanzipation sind Momente der eigenen Aufopferung zugleich. Müllers Text verweigert sich der Utopie einer lebbaren weiblichen Existenz; hier wird kein schielender Blick entwickelt, der eine Doppelexistenz zwischen dem „nicht mehr" und „noch nicht" ermöglichen würde.[5] In Müllers Text hält der Blick der Negativität stand und richtet sich starr auf das Unheil der menschlichen Existenz.

[5] Das Konzept des „schielenden Blicks" entnehme ich Sigrid Weigels gleichnamiger Arbeit, in der Weigel den schielenden Blick als Strategie einer feministischen Doppelexistenz darstellt. Dabei wird ein Auge auf die sich aus der Geschichte konstituierenden Realität, das „nicht mehr", gerichtet und das andere auf eine mögliche Existenz, auf das utopische „noch nicht".

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1987): *Minima Moralia.* Frankfurt: a.M.: Suhrkamp Verlag.

Apel, Friedmar (1991): „Schreiben, Trennen. Zur Poetik des eigensinnigen Blicks bei Herta Müller." In: Eke, Norbert Otto (Hrsg.): *Die erfundene Wahrnehmung. Annäherung an Herta Müller.* Paderborn: Igel Verlag Wissenschaft, S. 22-31.

Becker, Claudia (1991): „Serapionisches Prinzip in politischer Manier. - Wirklichkeits- und Sprachbilder in *Niederungen.*" In: Eke Norbert Otto (Hrsg.): *Die erfundene Wahrnehmung. Annäherung an Herta Müller.* Paderborn: Igel Verlag Wissenschaft, S. 32-41.

Eke, Norbert Otto (Hrsg.) (1991): *Die erfundene Wahrnehmung. Annäherung an Herta Müller.* Paderborn: Igel Verlag Wissenschaft.

Ders.: *„Augen/Blicke oder: Die Wahrnehmung der Welt in den Bildern."* In: Eke, Norbert Otto (Hrsg.): *Die erfundene Wahrnehmung. Annäherung an Herta Müller.* Paderborn: Igel Verlag Wissenschaft.1991,S. 7-21.

Janssen-Zimmermann, Anja (1991): „'Überall, wo man den Tod gesehen hat, ist man ein bißchen wie zuhaus.' Schreiben nach Auschwitz - Zu einer Erzählung Herta Müllers." In: *Literatur für Leser,* 4, S. 237-249.

Krauss, Hannes (1993): „Fremde Blicke - Zur Prosa von Herta Müller und Richard Wagner." In: *Neue Generation - Neues Erzählen.* Hrsg. Walter Delabar und Werner Jung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 69-76.

Müller, Herta (1986): *Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt.* Berlin: Rotbuch Verlag.

Ders. (1994): „Das Ticken der Zeit." In: *Die Zeit,* 21. Jan., S. 13-14.

Ders. (1991): *Der Teufel sitzt im Spiegel.* Berlin: Rotbuch Verlag.

Ders. (1992): „'So eisig, kalt und widerlich'." In: *Der Spiegel,* 46, S. 264-68.

Ders. (1990): „Heimat oder der Betrug der Dinge." In: *Dichtung und Heimat: sieben Autoren unterlaufen ein Thema.* Hrsg. Wilhelm Solms. Marburg: Hitzeroth, S. 69-83.

Weigel, Sigrid (1988): „Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis." In: *Die verborgene Frau: sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft, Argument-Sonderband,* S. 83-137.